Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 82 (1988)

Heft: 10

Artikel: Noch mehr Tiefenpsychologie in der Exegese, noch mehr Drewermann?

Autor: Ritter, Hans-Adam

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143431

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Noch mehr Tiefenpsychologie in der Exegese, noch mehr Drewermann?

Mit gemischten Gefühlen, nämlich verwundert und skeptisch und beifällig, bemerken wir, dass der Walter-Verlag schon wieder einen neuen Band Drewermann im Lexikonformat auf den Markt geworfen hat: Eugen Drewermann, Das Markusevangelium, Erster Teil, Bilder von Erlösung, 1987, 656 Seiten.

Ein Tip für predigtmüde Kollegen

Ich beginne mit dem Beifall und gebe eventuell predigtmüden Pfarrerkollegen den Tip, diesen Band zu brauchen. Der Untertitel: Bilder von Erlösung, ist berechtigt. Der Verfasser *sieht* die Szenen und die Gleichnisse, es gelingt ihm, den Leser hineinzuziehen in die Geschichten und viel anschaulich zu machen. Das ist nach allen dürren Kommentaren, in denen wir nachschlagen müssen, eine wirkliche Wohltat und eine dienliche Anregung. Das bleibt wahr, wenn auch seine Sprache manchmal romantisierend tönt und ausschweifend und dementsprechend haufenweise Rilke zitiert wird. Es geht im Buch ziemlich jungianisch zu, und das mögen nicht alle. Was mich wundert, ist Drewermanns Meinung, die, wenn man die Verlagsprospekte mustert, ja gewiss nicht stimmt: «Die Theologie selbst ist inzwischen in Berührungsangst vor gerade der Wissenschaft erstarrt, bei der sie wieder lernen könnte, was es heisst, einen Menschen von innen her zu heilen: der Tiefenpsychologie» (S. 496). Die psychologische Bibelauslegung ist doch recht in Mode gekommen. Und grundsätzlich ist das gewiss gut, besonders wenn wir nicht vergessen, zwischenhinein auch wieder ein wenig Ernst Bloch zu lesen: Atheismus im Christentum, (Zur Religion des Exodus und des Reiches), oder Fernando Belo: Das Markusevangelium materialistisch gelesen, als Gegengift sozusagen.

Mir macht beispielsweise Drewermanns Deutung des Gleichnisses vom Sämann Eindruck. Er lehrt uns, das Gleichnis zunächst als eine wehmütige Geschichte zu sehen. «Die Weltsicht jeder wirklichen Depression sieht so aus, wie Jesus sie hier schildert; bewundernswert aber ist, wie sehr Jesus in diesem Gleichnis das Gefühl der Niedergeschlagenheit selber zu Worte kommen lässt, um es gerade durch die Ausführlichkeit der Schilderung zu überwinden» (S. 324). Das ist wirklich besser als die plakative christliche Freudigkeit, die sonst so oft erwartet wird; oder wie es neuerdings heisst: Die Leute müssten etwas zu hören bekommen, was sie aufstellt.

Oder Drewermann gelingt es, die Heilung des Taubstummen (Markus 7) zu vergegenwärtigen und in Zusammenhang damit zu bringen, dass soviele Menschen heute (in verschiedenem Mass wir alle) mit Stummheit geschlagen sind, dass sie «ganze Teile der Welt, der eigenen Seele, des eigenen Körpers, der eigenen Wahrnehmung nicht bezeichnen können und verdrängen müssen» (S. 496). «So streckt Jesus seine Hand aus, um die Ohren des Kranken zu berühren, als Form einer Kontaktaufnahme, die ebenso stumm ist wie der Kranke selbst; er ‚legt ihm seine Finger in die Ohren', damit er Hände spürt, die nichts als heilen wollen, damit er die Bewegung von Fingern in sich einlässt, die nach einem

leisen, vorsichtigen Zugang nach ihm suchen. Wenn es in dieser Welt ein Mittel gibt, die Dämonie dieser Seelenkrankheit der Taubstummheit zu bekämpfen, so ist es die Sanftheit der Handauflegung Jesu» (S. 499). Ich halte Drewermanns beissende Kritik an der herrschenden Exegese für berechtigt, die sich dieser Geschichte nur unwillig nähert mit Begriffen wie mit Zangen, die sie aus Religionsgeschichte und Ethnologie holt. Jürgen Roloff etwa bezeichnet diesen Abschnitt des Neuen Testaments als «Extremfall» und schliesst (wegen der magischen Praktiken), dass «diese Erzählung nichts von der spezifischen Art des Wirkens des irdischen Jesus in sich trägt»[1].

Ärgerliche Polemik

Aber dann die Kritik, die Polemik Drewermanns im ganzen! Ich halte mich für einen gutwilligen Drewermann-Leser. Aber seine ausschweifende Polemik wird ärgerlich, und das provoziert mich meinerseits zu tiefenpsychologischen Phantasien. Der junge Drewermann muss traumatisiert worden sein. Ich male mir aus, wie der junge Seminarist aufatmete, als im Morgenrot des Konzils die dogmatische Einschüchterung wich. Aber er musste bemerken, dass ihr auf dem Fuss die Einschüchterung durch die Wissenschaftlichkeit der Theologie folgte. Auf einmal sollten knochentrockene protestantische Exegeten die Autorität auf ihrer Seite haben. Ich weiss aus eigener Erfahrung, dass diese Leute ermüdend sein können. Jetzt aber rächt sich Drewermann an ihnen und zieht ausgiebig und mit schneidenden Kierkegaard-Zitaten gegen die «Schriftgelehrten» zu Felde, zwanzig Seiten lang am Stück. Er meint mit dem Schriftgelehrten den Theologen, der seine eigene Subjektivität aus dem Sprechen von Gott heraushält (S. 186), der ein akademischer Dozent des Objektiven sein will statt ein Bekenner (S. 193). Er schreibt: «Es gibt keinen Beruf, keine Kaste, keinen Stand, der im Neuen Testament ... als ganzer ... von Jesus verurteilt würde, ausser diesem Stand der Schriftgelehrten» (S. 181). «Jesus selber sieht sich daher in vollendetem Gegensatz zu dieser Gruppe» (S. 181f). «Von ihnen spricht er ohne Ausnahme nur in Worten schärfster Ablehnung und vernichtender Kritik» (S. 182): «Ein Schriftgelehrter verkehrt alles, denn er ist in sich selber ganz verkehrt» (S. 183). «Es geht darum, dass die Schriftgelehrsamkeit in sich selbst wesenhaft *nur* äusserlich ist und eben darum eine einzige Heuchelei darstellt» (S. 197).

Diese erregten Verdikte beanspruchen, Auslegung eines biblischen Textes zu sein (Markus 1, 21ff.) und über den Einzelabschnitt hinaus Jesu Stellung zu den Schriftgelehrten zu bezeichnen. Aber die Behauptungen sind falsch. Es gibt zwar im Neuen Testament die bittersten Worte gegen die Schriftgelehrten, aber nicht diese verbale Vernichtung. Vor allem ist innerhalb des Neuen Testamentes eine Verschiebung eingetreten. Die Aussagen in Matthäus 23, wo die schärfsten Worte stehen, «spiegeln bereits die Situation nach 70, also die Herrschaft der pharisäischen Gesetzesauslegung, wider»[2]. In dieser Situation war der schriftgelehrte Pharisäismus die Kraft, die dem Judentum nach der Niederlage gegen die Römer überhaupt das Überleben ermöglichte. Und anderseits mussten sich damals die christlichen Gemeinden, wie Matthäus sie kannte, als eigenständige Grössen ausserhalb des Judentums neu behaupten. Diese ungeheure Spannung trug zur Formulierung dieser Aussagen bei, das darf man nicht unberücksichtigt lassen. Und das ist nicht bloss eine historische und akademische Präzisierung, das hat Folgen für das Gespräch zwischen Juden und Christen heute. Eine plakative Herabsetzung von Schriftgelehrtentum und Pharisäismus streift den Antisemitismus.

Drewermann erkennt grundsätzlich das Recht einer sozialgeschichtlichen Hermeneutik an und will seine tiefenpsy-

chologische Hermeneutik nicht als im Gegensatz dazu stehend verstehen. Er räumt (in seinem Buch Tiefenpsychologie und Exegese II) ein, dass er sich mit der «sozial ausgerichteten Auslegung der Bibel recht kritisch auseinandergesetzt»[3] habe. Praktisch bedeutet das, dass er Wolfgang Stegemann und Luise Schottroff in ein paar Fussnoten abwimmelt und in dieser Sehweise einen «noch viel wüstere(n) Aberglauben» sieht als im altväterischen katholischen Supranaturalismus, der «nunmehr die protestantische Geschichtstheologie heimsucht».[4] Aber gerade dieser Ansatz hätte die Polemik gegen die Schriftgelehrten erhellt. Und es hätte genügt, ein älteres Standardwerk, das Drewermann selber zitiert, weiterzulesen, nämlich Joachim Jeremias: Jerusalem zur Zeit Jesu; denn dort wird der Aufstieg dieser neuen Führungsschicht im Judentum anschaulich beschrieben. Es ist eine neue Bildungsschicht, deren soziale Herkunft höchst verschieden ist, die die Priesterfamilien und die Jerusalemer Aristokratie in den Machtpositionen allmählich ablöst. Jesus und seine Leute vertreten ihr gegenüber eine Art Aussenseiterposition.

Ein älteres Zeugnis als Matthäus 23 ist Markus 12, 28–34, wo es heisst: «Ein Schriftgelehrter hatte . . . zugehört; und da er erkannt hatte, wie treffend Jesus antwortete, ging er zu ihm hin und fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen?» – Jesus geht darauf ein, und am Schluss nennt er den Schriftgelehrten nicht einen Heuchler, sondern: «Jesus sah, dass er mit Verständnis geantwortet hatte, und sagte zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes.»

Aber auch die Stellen Matthäus 8, 19; 13, 52; 17, 10 und 23, 34 zeigen, dass Drewermanns Pauschalurteil unhaltbar ist, an allen vier Stellen hat das Wort eine neutrale oder, weil es sich auf christliche Schriftgelehrten bezieht, eine positive Färbung.

Jungianische Defizite

Vielleicht würde Drewermann milder, wenn er etwas langsamer schriebe, und wir Leser gewännen Zeit. Es dünkt mich nicht so dringlich, uns von der historisch-kritischen Methode wegzuscheuchen. Und zur psychologischen Lesart lassen wir uns ja gern verlocken. Es gibt bekanntlich nicht nur eine Sorte von historisch-kritischer Methode, wie es auch nicht nur eine Sorte Psychologie gibt. Vielleicht könnte Drewermann sich einmal die Zeit nehmen, die jungianischen Defizite ein bisschen zu meditieren: die grosse Zurückhaltung zu allem Politischen und das mangelhafte Verständnis des Jüdischen.

1 In: Göttinger Predigt-Meditationen, 1985, S. 392.
2 Conzelmann/Lindemann, Arbeitsbuch zum Neuen Testament, 1983 (7. Auflage), S. 155.
3 Tiefenpsychologie und Exegese II, S. 779.
4 A.a.O., S. 719.

Die Bibel ist, besonders in der protestantischen Welt, den Menschen zu lange und zu viel aufgedrängt *worden, und zwar oft genug von Nichtverstehenden den Nichtverstehenden, von Langweilern den Gelangweilten. Das Gold ist dadurch zu Blechware und noch Geringerem geworden. Das ist besonders der* Jugend *gegenüber und namentlich auch durch* Schule *und* Religionsunterricht *geschehen. Wie hat man damit viele Generationen geplagt, wo doch höchste Freude der Sache hätte entsprechen müssen! Die Bibel ist zu etwas geworden, was sie ihrem Wesen nach am wenigsten ist: zu einem* Schulbuch. *Und darum ist es ihr gegangen, wie es eben vielen Schulbüchern – und Schulgegenständen – geht: sie ist entleidet, sie ist banalisiert, sie ist entwertet worden.*

(Leonhard Ragaz: Sollen und können wir die Bibel lesen und wie? Zürich 1948, S. 2)